ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Leh, Almut

Working Paper

Das Archiv "Deutsches Gedächtnis" und seine Bestände: Herkunft - Erschließung - Nutzung

RatSWD Working Paper, No. 209

Provided in Cooperation with:
German Data Forum (RatSWD)

Suggested Citation: Leh, Almut (2011) : Das Archiv "Deutsches Gedächtnis" und seine Bestände: Herkunft - Erschließung - Nutzung, RatSWD Working Paper, No. 209, Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD), Berlin

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/75309

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

RatSWD Working Paper Series

www.ratswd.de

RatSWD.
Rat für Sozial- und WirtschaftsDaten

209

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und seine Bestände: Herkunft – Erschließung – Nutzung

Almut Leh

November 2012

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD)

Die *RatSWD Working Papers* Reihe startete Ende 2007. Seit 2009 werden in dieser Publikationsreihe nur noch konzeptionelle und historische Arbeiten, die sich mit der Gestaltung der statistischen Infrastruktur und der Forschungsinfrastruktur in den Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften beschäftigen, publiziert. Dies sind insbesondere Papiere zur Gestaltung der Amtlichen Statistik, der Ressortforschung und der akademisch getragenen Forschungsinfrastruktur sowie Beiträge, die Arbeit des RatSWD selbst betreffend. Auch Papiere, die sich auf die oben genannten Bereiche außerhalb Deutschlands und auf supranationale Aspekte beziehen, sind besonders willkommen.

RatSWD Working Papers sind nicht-exklusiv, d. h. einer Veröffentlichung an anderen Orten steht nichts im Wege. Alle Arbeiten können und sollen auch in fachlich, institutionell und örtlich spezialisierten Reihen erscheinen. Die *RatSWD Working Papers* können nicht über den Buchhandel, sondern nur online über den RatSWD bezogen werden.

Um nicht deutsch sprechenden Nutzer/innen die Arbeit mit der neuen Reihe zu erleichtern, sind auf den englischen Internetseiten der *RatSWD Working Papers* nur die englischsprachigen Papers zu finden, auf den deutschen Seiten werden alle Nummern der Reihe chronologisch geordnet aufgelistet.

Einige ursprünglich in der *RatSWD Working Papers* Reihe erschienenen empirischen Forschungsarbeiten sind ab 2009 in der RatSWD Research Notes Reihe zu finden.

Die Inhalte der *RatSWD Working Papers* stellen ausdrücklich die Meinung der jeweiligen Autor/innen dar und nicht die des RatSWD.

Herausgeber der RatSWD Working Paper Series:

Vorsitzender des RatSWD (2007/2008 Heike Solga; seit 2009 Gert G. Wagner)

Geschäftsführer des RatSWD (Denis Huschka)

Kontakt: S C I V E R O Verlag | Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten | Mohrenstr. 58 | 10117 Berlin | office@ratswd.de

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ und seine Bestände[1]
Herkunft – Erschließung – Nutzung

Almut Leh

1. Herkunft

Das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ wurde 1993 gegründet und besteht somit seit nunmehr fast 20 Jahren. Räumlich ist es – noch – in Lüdenscheid angesiedelt. Zum Jahreswechsel wird es auf den Campus der Fernuniversität nach Hagen umziehen, wo es institutionell schon immer hingehört. Denn das „Deutsche Gedächtnis“ ist Teil des Instituts für Geschichte und Biographie, ein In-Institut der Fakultät für Kultur und Sozialwissenschaften der Fernuniversität Hagen.

Die Zugehörigkeit des Archivs zum Institut für Geschichte und Biographie verdient besondere Erwähnung, weil dadurch eine enge Verbindung von Archiv und Forschung gegeben ist, wie sie für ein Archiv nicht unbedingt üblich ist. Das Institut für Geschichte und Biographie ist in erster Linie eine Forschungseinrichtung, die auf mentalitäts- und erfahrungsgeschichtliche Fragestellungen ausgerichtet ist, die vor allem mit Mitteln der Zeitzeugenbefragung untersucht werden. Die Durchführung und Auswertung biographischer Interviews ist von daher ein zentrales Element der institutseigenen Forschungstätigkeit.

Wenigstens erwähnen muss ich einen weiteren Arbeitsbereich neben Forschung und Archiv, nämlich BIOS, die „Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen“. Die Zeitschrift erscheint seit 1988 zweimal im Jahr und versteht sich als Forum der biographisch-lebensgeschichtlichen Forschung. Die Zeitschrift ist interdisziplinär ausgerichtet, was sich in der Zusammensetzung der Herausgeberschaft und der Redaktion spiegelt, in denen Historiker, Sozialwissenschaftler, Pädagogen und Volkskundler vertreten sind.

Das Profil des Archivs „Deutsches Gedächtnis“ ebenso wie das des Instituts für Geschichte und Biographie ist wesentlich geprägt durch die Forschungsprojekte, die seit 1993 am Institut selbst und zuvor am Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Hagen durchgeführt wurden. Dazu zwei richtungweisende Beispiele aus der Frühzeit des Instituts:

[1] Beitrag im Rahmen des Workshops Forschungsinfrastrukturen für die qualitative Sozialforschung, 11. und 12. Oktober, Wissenschaftszentrum Berlin

Das Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960“ wurde von Lutz Niethammer von 1980 bis 1982 an der Universität/Gesamthochschule Essen, anschließend an der Fernuniversität Hagen durchgeführt. In diesem ersten umfangreichen Oral-History-Projekt in der Bundesrepublik Deutschland ging es um Faschismuserfahrungen sowie um deren Verarbeitung und Bedeutung als Vorgeschichte der Nachkriegszeit. Durchgeführt wurden rund 300 lebensgeschichtliche Interviews mit Personen aus der Wirtschaft, dem Mittelstand und der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes.

Als zweites erwähnen möchte ich ein 1987 in der DDR durchgeführtes Befragungsprojekt, dessen Ergebnisse Lutz Niethammer, Alexander von Plato und Dorothee Wierling unter dem Titel „Die volkseigene Erfahrung“ veröffentlicht haben. Interviewt wurden in diesem Projekt 160 Männer und Frauen der Aufbaugeneration der DDR.

Mit diesen beiden Projekten sind zugleich zentrale Themenfelder benannt, die das Profil der Arbeit prägten und prägen: zum einen die Geschichte und Verarbeitung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, zum anderen die historische Erfahrung des Lebens in beiden deutschen Staaten.

Im Zuge der institutseigenen lebensgeschichtlichen Forschungen ergab sich geradezu zwangsläufig die Notwendigkeit, ein Archiv aufzubauen. Fortlaufend wurden Quellen in Form lebensgeschichtlicher Interviews produziert, deren weitere Nutzung über den jeweiligen Forschungszusammenhang sinnvoll erschien – nicht zuletzt wegen des hohen Aufwandes der Quellenproduktion, aber auch weil die qualitativen Interviews ein Deutungspotenzial bieten, das mit einem Forschungsprojekt kaum auszuschöpfen ist. Alle Interviews, die in Projekten des Instituts für Geschichte und Biographie erhoben wurden und werden, sind deshalb im „Deutschen Gedächtnis“ archiviert und bilden den Grundbestand des Archivs.

Parallel und mit wachsender Bekanntheit des Archivs konnten zusätzlich fremde Interviewsammlungen akquiriert werden, die dem Archiv von anderen Forschern nach Abschluss ihrer Untersuchungen zur weiteren wissenschaftlichen Nutzung überlassen wurden und werden. Ein Motiv auf Seiten der Forscher ist dabei die Erfüllung der Standards „guter wissenschaftlicher Praxis“, zu denen die Aufbewahrung und Zugänglichmachung von Primärdaten gehört, um den Forschungsprozess zu dokumentieren und eine Überprüfung der Ergebnisse zu ermöglichen.

Zum Teil ergänzen die „Fremd“-Bestände die Interviews aus institutseigenen Projekten mit bestimmten Personengruppen. Vor allem kommen aber auch ganz neue Fragestellungen und Befragtengruppen hinzu. Nicht zuletzt bereichern die Interviews von außen das „Deutsche Gedächtnis“ durch Forschungen bzw. Quellen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen, in denen ebenfalls mit der Methode des biographischen Interviews gearbeitet wird, wie Soziologie, Volkskunde, Psychologie und Pädagogik.

Insgesamt sind im „Deutschen Gedächtnis“ derzeit knapp 3.000 Interviews archiviert. Rund 2.000 dieser Interviews stammen aus Projekten, die am Institut für Geschichte und Biographie einschließlich der Vorläuferprojekte durchgeführt worden sind. 1.000 stammen aus fremden Forschungszusammenhängen und wurden dem „Deutschen Gedächtnis“ zur Archivierung überlassen.

Lebensgeschichtliche Interviews bilden den Kernbestand des „Deutschen Gedächtnisses“. Das ergibt sich, wie geschildert, schon aus der eigenen Forschungspraxis. Im Prinzip versteht sich das „Deutsche Gedächtnis“ aber als Archiv für subjektive Erinnerungszeugnisse aller Art und beschränkt sich deshalb nicht auf die Archivierung lebensgeschichtlicher Interviews. Briefe, Fotos, Tagebücher, Biographien und Autobiographien werden ebenso archiviert, und zwar teilweise als zusätzliche Dokumente zu einzelnen Interviews, in großer Zahl aber auch als eigenständige Sammlung. Derzeit sind an die 1.500 Textquellen ohne Interviewbezug archiviert. Außerdem gibt es eine erwähnenswerte Sammlung von 76.000 Schulaufsätzen aus den 1950er Jahren. Damit zurück zum Kernbestand, zu den Interviews:

Thematisch bieten die befragten Personengruppen ein breites Spektrum. Will man größere Gruppen herausgreifen, wären dies Betriebsräte und Gewerkschafter, Flüchtlinge und Menschen mit traumatischen Erfahrungen wie KZ- oder Lagerhaft und/oder Zwangsarbeit, nationalsozialistische oder stalinistische Verfolgung, Verschleppung u.a. Regionale Schwerpunkte sind Nordrhein-Westfalen mit besonderer Betonung des Ruhrgebiets und die DDR bzw. die neuen Bundesländer. Eine große Zahl Interviews ist allerdings auch außerhalb Deutschlands entstanden: Neben 600 Interviews mit Zwangsarbeitern, die in 28 Ländern geführt wurden, stammen noch weitere 150 Interviews aus anderen Ländern.

Der weitaus größte Teil der Interviewten ist vor 1933 geboren; die größte Alterskohorte bilden noch immer die zwischen 1915 und 1933 Geborenen. Die jüngsten Befragten sind Jahr-

gang 1980. Deutlich überrepräsentiert mit einem Verhältnis von 3:2 sind Männer gegenüber Frauen.

Bei den im „Deutschen Gedächtnis“ archivierten Interviews handelt es sich in aller Regel um narrative lebensgeschichtliche Interviews. Das bedeutet, dass den Befragten breiter Raum für eigene Erzählungen gegeben wird und dass die Gespräche nicht auf das jeweilige Forschungsthema beschränkt sind, sondern die gesamte Lebensgeschichte des Befragten umfassen. Das gilt in besonderem Maße für die am Institut für Geschichte und Biographie selbst durchgeführten Befragungen, die sich entsprechend durch eine lange Dauer von meist drei bis vier Stunden auszeichnen – in Einzelfällen auch deutlich länger. Bei den Fremd-Interviews gibt es auch andere Interviewformate (vor allem themenzentrierte Interviews), und häufig fallen sie deutlich kürzer aus. Die Regel sind Einzelinterviews; lediglich 2 % (60 von 3.000) der Interviews sind Paar- oder Gruppengespräche.

2. Erschließung

Entsprechend der in den Anfängen der Oral History Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre verfügbaren Aufnahmetechnik wurde der größte Teil der Interviews auf Tonkassetten aufgezeichnet. In geringem Umfang haben wir auch Tonbänder aus der Frühzeit der Zeitzeugenbefragung. Inzwischen ist die Tonkassette aber fast vollständig von der digitalen Aufnahmetechnik abgelöst worden, so dass neuere Interviews nur noch als Datei vorhanden sind.

Rund zwanzig Prozent aller Interviews sind zusätzlich per Kamera (Video, DV oder Beta) aufgezeichnet worden. Während in früheren Zeiten Videoaufzeichnungen nur dann gemacht wurden, wenn das Interview filmisch genutzt werden sollte – etwa im Rahmen einer Ausstellung oder eines Dokumentarfilms – ist die Videoaufzeichnung inzwischen fast schon zum Standard geworden, so dass der Anteil der Videoaufzeichnungen stetig größer wird. Zusätzlich machen wir allerdings schon aus Sicherheitsgründen immer auch eine Tonaufnahme.

Entsprechend den Erfordernissen der Langzeitarchivierung wurde mit der Digitalisierung der analogen Tonaufnahmen begonnen, so dass gegenwärtig rund ein Drittel aller Interviews digital vorliegen.

Die Ton- und/oder Videoaufzeichnung des Interviews ist nach unserem Verständnis die Primärquelle. Das Transkript des Interviews betrachten wir als Mittel der inhaltlichen Erschließung und als praktisches Hilfsmittel bei der Analyse, insofern ein Text leichter zu handhaben ist als eine Bild- oder Tonaufzeichnung. Deshalb bemühen wir uns sehr um die Transkription unserer Interviews. Derzeit sind etwa 2.000 Interviews, also zwei Drittel transkribiert, eine ganze Reihe allerdings nur teilweise wörtlich, in anderen Teilen zusammenfassend.

Die Transkriptionsregeln sind bewusst einfach gehalten. Während in der soziologischen Biographieforschung bisweilen sehr ausgeklügelte Transkriptionsformen praktiziert werden, bei denen die Dynamik der Stimme ebenso verschriftlicht wird wie die Länge von Sprechpausen, beschränken sich die Transkriptionen im „Deutschen Gedächtnis“ im Wesentlichen auf die reine Texterfassung, die allerdings alles wiedergeben soll, was zu hören ist: Stottern, abgebrochene Sätze und Wiederholungen müssen Wort für Wort aufgeschrieben werden. Je ausgefeilter eine Transkription den gesprochenen Text samt Modulation der Stimme und anderer Feinheiten abzubilden versucht, je größer ist die Versuchung, nur noch mit dem Transkript zu arbeiten und die Primärquelle gänzlich zu vernachlässigen. Dem wollen wir mit unserer Form der Transkription bewusst gegensteuern.

Zusätzlich zu den Transkripten gibt es im Idealfall zu jedem Interview eine Begleitdokumentation, bestehend aus einem Kurzprotokoll der Interviewsituation einschließlich Vorgeschichte, nicht-aufgezeichneten Gesprächsinhalten und Befindlichkeiten auf beiden Seiten sowie einer Kurzbiographie. Die Kurzbiographie informiert über alle wesentlichen Stationen im Leben des Interviewten und gibt Hinweise auf zentrale Erfahrungen, biographische Brüche und Kontinuitätslinien. Kurzbiographien sind sehr hilfreich für die erste Orientierung in der Lebensgeschichte, aber auch für die Einschätzung der Brauchbarkeit bezogen auf die jeweilige Auswertungsabsicht.

Zu manchen Interviews gibt es zusätzlich Fotos, die die Interviewsituation zeigen, oder aber Fotos oder Scans von persönlichen Fotographien oder Dokumenten des Interviewten. Von einigen Interviewpartnern gibt es zusätzlich autobiographische Texte. Und schließlich gehört die vom Interviewpartner und vom Interviewer unterzeichnete Erklärung bezüglich der Nutzung des Interviews zu den archivierten Dokumenten.

Die zentralen Instrumente für die Erschließung der Interviews sind die elektronische Datenbank und die Volltextsuche über die in Textform digital erfassten Dokumente.

In der elektronischen Datenbank ist jedes Dokument erfasst und mit bis zu 124 Kriterien beschrieben. Erfasst sind Angaben über die Herkunft des Materials, Informationen über die biographischen Daten des Interviewpartners vom Geburtsjahr über die familiäre und regionale Herkunft, den schulischen und beruflichen Werdegang sowie die familiäre Entwicklung bis hin zu politischen und religiösen Orientierungen. Alle diese Kriterien können – einzeln oder logisch verknüpft – als Suchaufträge formuliert werden. Geeignet ist die elektronische Datenbank deshalb vor allem, um Interviews von Personen mit bestimmten Biographiemerkmalen wie Geschlecht, Geburtsjahrgang, Herkunft oder ähnliches zu ermitteln.

Allerdings stehen die Ergebnisse der Datenbankrecherche unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit, denn viele Dokumente sind bisher nur unzureichend beschrieben. Zum Teil deshalb, weil im Interview keine entsprechende Aussage gemacht worden ist. (Wenn über den Beruf der Mutter im Interview nicht gesprochen wurde, bleibt das entsprechende Feld ohne Eintrag.) Zum anderen beruhen die Leerstellen aber auch auf einer unzureichenden Kenntnis des jeweiligen Interviews, eine Folge der personellen Unterversorgung des Archivs. Indem wir Archivnutzer bitten, die Angaben zu den Interviews und Textes, die sie bearbeiten, zu vervollständigen, bemühen wir uns um eine sukzessive Verbesserung unserer Datenbank. Außerdem setzten wir für diese Erschließungsarbeiten auch gerne Praktikanten ein.

Prinzipiell ungeeignet ist die Datenbank, wenn es um inhaltliche Gesichtspunkte geht, wenn der Interviewte z.B. eine bestimmte Erfahrung gemacht haben oder Zeitzeuge eines bestimmten Ereignisses gewesen sein soll. Ein Beispiel: Mit Hilfe einer Datenbankabfrage lassen sich ehemalige Wehrmachtsangehörige ermitteln, ob diese aber Kontakt zu katholischen Militärseelsorgern hatten, lässt sich nicht feststellen. Hier kann eine Volltextsuche über die Gesamtheit aller digital erfassten Texte weiterhelfen. In der Praxis erweist sich diese Suchstrategie allerdings oft als unzulänglich und fehlbar, vor allem wenn sich die Archivanfrage nicht in prägnante Suchbegriffe überführen lässt. Nicht selten kommen Begriffe in so vielen Kommunikationszusammenhängen vor, dass eine Vielzahl von Treffern dennoch nicht das gewünschte Ergebnis bringt. Zusammenfassend muss man deshalb feststellen, dass bei der Volltextsuche wie bei der Datenbankrecherche der Erfolg sehr von der jeweiligen Fragestellung abhängt.

Dennoch oder gerade deshalb ist eine formalisierte, personenunabhängige Erschließung die wesentliche Voraussetzung dafür, dass die über Jahre gesammelten Dokumente nicht in Vergessenheit geraten, sondern auch künftig genutzt werden. Deshalb ist die Erschließung – neben der langfristigen Sicherung der Materialien vor dem physischen Verfall – unsere derzeit vordringlichste Aufgabe – und das umso mehr, als sich das „Deutsche Gedächtnis“ einer wachsenden Nachfrage erfreut.

3. Nutzung

War die Archivarbeit in den Anfangsjahren stark auf den Aufbau der Bestände durch eigene Forschungsprojekte und die Akquirierung fremder Interviewbestände und Schriftquellen konzentriert, hat sich inzwischen die Betreuung von Archivnutzern zu einem gleichwertigen Aufgabenbereich entwickelt. Das wachsende Interesse am „Deutschen Gedächtnis“ hat meines Erachtens verschiedene Ursachen.

Zum einen ist mit der großen Zahl an Interviews und Texten inzwischen so etwas wie eine kritische Masse erreicht. D.h. dass aufgrund der Menge an verfügbaren Quellen interessierte Nutzer die berechtigte Hoffnung haben, dass ihre Anfrage positiv beantwortet werden kann. Zum zweiten hängt die gestiegene Nachfrage mit dem in der Zeitgeschichte viel diskutierten Verschwinden der Zeitzeugen zusammen. Gemeint ist damit, dass Zeitzeugen, die den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg bewusst erlebt haben, mehr als 60 Jahre nach Kriegsende kaum noch befragt werden können. Gleichzeitig ist das Interesse an der Erforschung des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges ungebrochen, so dass frühere Interviews mit entsprechenden Zeitzeugen, wie sie im „Deutschen Gedächtnis“ zu finden sind, umso häufiger nachgefragt werden.

Und schließlich ist auch die erhöhte Sichtbarkeit durch die Möglichkeiten des Internets eine Ursache für die vermehrte Nutzung. Neben den üblichen Broschüren und Flyern waren es früher in erster Linie die wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu den am Institut durchgeführten Forschungsprojekten, die, sozusagen als Nebeneffekt, auch auf das Archiv und seine Bestände aufmerksam machten. Erreicht wurden damit primär Wissenschaftler, zumeist Historiker, die an ähnlichen Themen arbeiteten. Mit den Möglichkeiten des Internets hingegen hat sich nicht nur die Zahl der Nutzer vermehrt, es sind auch neue Nutzergruppen hinzu-

gekommen – Wissenschaftler anderer Disziplinen, Ausstellungs- und Dokumentarfilmemacher, Lehrer und Schüler –, die durch die wissenschaftlichen Publikationen nicht erreicht wurden.

Wer mit den Interviews im „Deutschen Gedächtnis“ arbeiten will, kommt um einen Besuch in Lüdenscheid nicht herum. Das „Deutsche Gedächtnis“ ist ein Präsenzarchiv. Es unterscheidet sich darin eigentlich nicht von den meisten anderen Archiven. Doch was früher selbstverständlich war, löst heute bisweilen Erstaunen aus. Der freie Zugang zur Datenbank und die eigenständige online-Recherche in den Archivbeständen werden vermisst, oder es wird der Wunsch geäußert, Interviews per E-Mail zugeschickt zu bekommen.

Dass wir dies nicht tun, ist vor allem dem Schutz der Interviewpartner geschuldet. Bei lebensgeschichtlichen Interviews haben wir es mit höchst sensiblen Dokumenten zu tun, die entsprechende Umsicht bei der Archivierung und Weitergabe an Dritte verlangen.

Grundsätzlich ist die Archivierung qualitativer Daten von datenschutzrechtlichen Bestimmungen flankiert, die dem einzelnen das Recht auf informationelle Selbstbestimmung garantieren und damit der Forschungsfreiheit der Wissenschaft Grenzen setzen.

Konkret geregelt wird das Recht auf informationelle Selbstbestimmung durch die Datenschutzgesetze auf Bundes- und Länderebene. Das Bundesdatenschutzgesetz anerkennt besondere „Forschungstatbestände” für die Erhebung und Weitergabe personenbezogener Daten. Danach ist die Übermittlung auch personenbezogener Daten „ausschließlich zu Forschungszwecken“ möglich, wobei sich der Empfänger verpflichten muss, „die übermittelten Daten nicht für andere Zwecke zu verarbeiten oder zu nutzen”, und wenn die personenbezogenen Daten anonymisiert werden, sobald dies nach dem Forschungszweck möglich ist.

Das zentrale Problem ist demnach die Anonymisierung. Während manche Archive den sicheren Weg wählen und die Interviews für die Archivierung anonymisieren bis hin zur Streichung ganzer Textpassagen, die zur Reidentifizierung genutzt werden könnten, werden die Interviews im „Deutschen Gedächtnis“ in nicht-anonymisierter Form archiviert. Wer bei uns ein Interview hört oder ein Transkript liest, erfährt zwangsläufig zumindest den Namen, oft auch die Anschrift des Interviewpartners. Die meisten Tonbänder und Transkripte beginnen mit der namentlichen Nennung der anwesenden Personen und des Interviewortes, in der Regel die Wohnung des Interviewpartners.

Wir lösen dieses Problem, indem sich jeder Archivnutzer schriftlich verpflichten muss, die Daten im Falle einer Veröffentlichung zu anonymisieren. Außerdem weisen wir ihn darauf hin, dass er nicht eigenständig Kontakt mit dem Interviewpartner aufnehmen darf, sondern nur mit unserer Vermittlung. Und schließlich muss er sich verpflichten, die Daten nach Abschluss seiner Forschung zu vernichten und keinesfalls an andere weiterzugeben. Allerdings ist dies eine Übereinkunft, die allein auf Vertrauen basiert. Schon aus diesem Grund möchten wir den Archivnutzer persönlich kennenlernen und mit ihm über sein Vorhaben sprechen – so anachronistisch dies in Zeiten digitaler Kommunikation und Datenübermittlung manchem auch scheinen mag. Gerade die Weitergabe der qualitativen Interviews stellt sich als Gradwanderung dar zwischen der Verantwortung gegenüber dem Interviewpartner einerseits und dem Anspruch der Archivnutzer an eine zeitgemäße Dienstleistung andererseits.

Die Archivierung lebensgeschichtlicher Interviews ist eine große Herausforderung, sowohl im Hinblick auf die inhaltliche Erschließung des qualitativen Materials wie auch im Hinblick auf eine verantwortungsbewusste Weitergabe der Dokumente. Wie das zunehmende Nutzerinteresse zeigt, ist es aber auch eine lohnende Herausforderung, denn die in nunmehr 30 Jahren erhobenen biographischen Interviews bieten eine extrem reiche Quelle für vielfältige Fragestellungen in unterschiedlichen Disziplinen.